

Leben nach Migration

Newsletter des Migrationsrats Berlin Brandenburg e. V.

Inhalt:

Seite 1 – 3:

Stellungnahme zu den Zielformulierungen im Berliner „Integrationsprogramm“

Seite 4 – 5:

Wohnungslose Familien müssen draußen schlafen

Seite 5 – 9:

„Im Prinzip ist jeder Mensch ein_e Migrant_in“

Interview mit Oxana Chi und Layla Zami

Seite 10:

Aufruf zur Prozessbeobachtung

Die in *Leben nach Migration* wiedergegebenen Stimmen und Perspektiven sind nicht gleichzusetzen mit den Positionen und Ansichten des MRBB.

Kein Wir ohne Uns

Stellungnahme zu den Zielformulierungen im Berliner "Integrationsprogramm"

Vom 24.09.2012 bis zum 23.01.2013 fanden die "Qualitätsdialoge" zum "Integrationsprogramm" statt. Im Vordergrund stand die Frage, welche Ziele die Beauftragte für Integration und Migration des Berliner Senats in nächster Zukunft verfolgen soll. Das dabei formulierte "Oberziel" lautet:

"Das Integrationsprogramm verfolgt das übergeordnete Ziel, die politische Partizipation und gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit eigener oder familiärer Zuwanderungsgeschichte unter Berücksichtigung der Vielfalt ihrer Lebenswelten zu verbessern sowie Migrantinnenorganisationen und ihre Netzwerke zu stärken."

Zur Erreichung dieses Ziels wurden von der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen drei Handlungsfelder benannt:

1. Gesellschaftliche Teilhabe und Empowerment (Selbstvertretung, Organisationsfähigkeit, Hilfe zur Selbsthilfe)
2. Weiterentwicklung von herkunftsübergreifenden Kooperationen und Angeboten
3. Strukturelle Verbesserung der Partizipation (Netzwerke, Diskurse)

Der Migrationsrat erachtet das 1. und 3. Handlungsfeld für zielführend, das 2. Handlungsfeld hingegen verkennt das bereits vorhandene Ausmaß inter- und transkultureller Kooperationen und ist dazu geeignet kleinere bis mittlere Migrant_innenselbstorganisationen (MSO) von der Förderung auszuschließen.

Empowerment und strukturelle Verbesserung der Partizipation

Der Migrationsrat unterstützt den Ansatz, politische Partizipation insbesondere durch die Förderung der Infrastruktur migrantischer Selbstorganisationen zu erreichen, um darüber ihre Position im öffentlichen politischen Diskurs zu stärken. Hierfür ist unserer Ansicht nach eine Erweiterung der vom Senat vorgeschlagenen inhaltlichen Auswahlkriterien notwendig. Zukünftig sollten durch das Programm nur noch Migrant_innenselbstorganisationen (MSO) gefördert werden, die in der "Liste der wahlberechtigten Migrantinnenvereine" eingetragen sind.

Begründung

Das Partizipations- und Integrationsgesetz definiert eine Organisation dann als MSO, wenn diese

- ein eingetragener Verein bzw. ein Verband ist
- ihren Sitz in Berlin hat
- gemäß ihrer Satzung integrationspolitische Ziele verfolgt und
- Ihr Vorstand mehrheitlich aus Personen mit Migrationshintergrund besteht.

Die so definierten MSO können sich in die "Liste der wahlberechtigten Migrantinnenvereine" eintragen lassen, was sie dazu berechtigt sieben stimmberechtigte Migrant_innenvertreter_innen in den Landesbeirat für Integrations- und Migrationsfragen zu wählen. Dieses hochrangige Beratungsgremium wurde 2003 explizit mit dem Ziel gegründet, "mehr

Einflussmöglichkeiten auf das politische Leben für Berliner_innen ohne deutsche Staatsbürgerschaft" zu schaffen. Die gewählten Migrant_innenvertreter_innen werden dabei von den MSOs inhaltlich beraten und in ihren Tätigkeiten unterstützt.

Es wäre daher nur konsequent, wenn das Integrationsprogramm der Beauftragten für Integration und Migration ausschließlich der Förderung der in der "Liste der wahlberechtigten Migrantinnenvereine" eingetragenen MSO zugutekommt. Damit könnte sowohl die Position der Migrant_innenvertreter_innen im Landesbeirat als auch die Arbeit der MSO inhaltlich gestärkt werden.

Die bisherigen Förderkriterien hingegen zementieren das Ungleichgewicht zwischen MSOs und anderen, mit mehr Ressourcen ausgestatteten Trägern von Integrationsmaßnahmen. Sie gewähren MSO nur dann den Vorzug bei der Förderung, wenn diese die gleiche "Leistungsfähigkeit" und "Kompetenz" wie andere Träger nachweisen können. Was im Ergebnis dazu führt, dass nicht-migrantische, ressourcenstarke Träger gefördert werden:

Ein Abgleich der aktuellen "Liste der wahlberechtigten Migrantinnenvereine" mit den im Zeitraum der Evaluation geförderten Projekten zeigt die vorhandenen Ungleichgewichte deutlich: So wurden 2009 insgesamt 35 Projekte gefördert, davon 20 MSO und 15 andere Organisationen. Dabei erhielten die 15 anderen Organisationen mehr als die Hälfte der Fördersumme (54%).

Die sich aus dieser Förderlogik ergebenden Vorteile für ressourcenstarke Träger von Integrationsmaßnahmen werden mit Blick auf die Förderpolitik der EU und des Bundes noch größer. Für die Mehrheit der MSOs ist der Zugang zu den Fördertöpfen des Bundes und der EU versperrt, weil sie eine Vorfinanzierung und damit eine nicht unerhebliche Summe an Eigenkapital voraussetzen.

Der Migrationsrat Berlin Brandenburg emp-

fehlt daher, die Förderkriterien des Integrationsprogramms dahingehend zu erweitern, dass bei der Förderung nur solche Antragsteller berücksichtigt werden, die in der "Liste der wahlberechtigten Migrantinnenvereine" eingetragen sind. Politische Partizipation und gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe setzen die direkte und gezielte Förderung der migrantischen Zivilgesellschaft, ihrer Infrastruktur, Netzwerke und Selbstvertretung voraus.

Weiterentwicklung von herkunftsübergreifenden Kooperationen und Angeboten

Nach Ansicht des Migrationsrats ist die "herkunftsübergreifende" Kooperation bereits ein fester, unerlässlicher Bestandteil in der Arbeit von MSO und bedarf keiner zusätzlichen Förderung. Zum einen sind viele MSO nicht über ein bestimmtes Herkunftsland sondern vielmehr über eine gemeinsame, herkunftsübergreifende Sprache organisiert. Zum anderen sind die Herkunftsländer nach denen andere MSO organisiert sind, selbst keine homogenen Gesellschaften, sondern Ein- und Auswanderungsländer mit Menschen unterschiedlichster Herkünfte. Auch ist die überwiegende Mehrheit, wenn nicht gar alle MSO in zahlreichen Netzwerken, Bündnissen, Dachorganisationen, Dialogen o.ä. eingebunden. Bereits die Gründung eines Vereins setzt die herkunftsübergreifende Kooperation voraus.

Die Förderung von herkunftsübergreifenden Angeboten ist darüber hinaus dazu geeignet insbesondere finanz- und personalstarke Organisationen zu fördern, die ein mehrsprachiges Beratungs- und Informationsangebot stemmen können. Wenn herkunftsübergreifende Angebote zur Voraussetzung für Förderungen werden, dann besteht die Gefahr, dass die bislang bestehende

Vielfalt an unterschiedlichen Trägern und Angeboten durch einige wenige Organisationen zerstört wird.

Auch beklagen zahlreiche MSO, dass sie bei "herkunftsübergreifenden" Kooperationen oft auf die Rolle von "Lieferanten von Teilnehmer_innen" reduziert werden, insbesondere im Rahmen von Tandemprojekten, die als Musterbeispiele herkunftsübergreifender Kooperationen gelten. MSO finden sich bei den Tandems meist in der Position des Dienstleisters und nicht des Maßnahmenträgers wieder. Diese Aspekte entsprechen dem Muster kolonial-rassistischer Praktiken der Missionierung, Aufklärung und Verwaltung der unterdrückten Anderen und bedürfen einer grundlegenden Überarbeitung.

Der Migrationsrat empfiehlt der Senatsverwaltung eine umfassende, rassismuskritische Überprüfung bzw. Evaluation der bisherigen Bemühungen MSO stärker in der (Förder-)Politik zu verankern.

Mit der "Stärkung der politischen Partizipation und gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit eigener oder familiärer Zuwanderungsgeschichte und ihrer Selbstorganisationen" hat sich die Senatsverwaltung ein wichtiges Ziel gesetzt, das letztlich jedoch ohne die rechtliche und ökonomische Gleichstellung der Menschen nicht zu haben ist. Bis dahin jedoch bedarf eine mit Nachdruck verfolgte Förderpolitik auch einer veränderten Finanzpolitik.

Haushaltsplanung

"Grundsätzlich soll der Bedarf an Beratung und Betreuung von Migrantinnen und Migranten im Rahmen der allgemeinen Dienste und Angebote abgedeckt werden." Das Integrationsprogramm der Beauftragten für Integration und Migrati-

on soll dort greifen, wo die Regeldienste versagen.

Diese Fördervoraussetzung lässt sich jedoch angesichts eines fehlenden Diversity Budgets nur schwer nachweisen, so dass es letztlich der willkürlichen Entscheidung der Verwaltung überlassen bleibt, ob Bedarfe und Bedürfnisse von Migrant_innen in unterschiedlichsten Lebenslagen durch die Regelinstitutionen tatsächlich abgedeckt werden oder nicht.

Berlin verfügt zwar über ein Gender Budget, das der Gleichstellung der Geschlechter dient und es ermöglicht unterschiedliche Bedarfe und Bedürfnisse von Frauen und Männern in der öffentlichen Haushaltsplanung und Förder- und Antidiskriminierungspolitik zu berücksichtigen. Ein Diversity Budget hingegen ist bislang nicht in Sicht. Dabei ist die Berücksichtigung von Diskriminierung aufgrund der Hautfarbe oder Herkunft bei der Haushaltsplanung einer Einwanderungsgesellschaft unerlässlich.

Diversity Budgeting ist ein notwendiges Instrument, um soziale Ungleichheit durch staatliche Förderpolitik und in Institutionen im Bereich Gesundheit, Wohlfahrt, Erziehung und Recht sichtbar zu machen und positive Maßnahmen zu formulieren. Schließlich ist es erforderlich, die seit 2001 vorgenommenen Kürzungen im Bereich der "Integrationsprojekte" aufzuheben und den Fördertopf wieder zu verdoppeln.

Angesichts der Zunahme rassistischer Angriffe und öffentlicher Diffamierungen in Büchern, Studien und anderen Veröffentlichungen bedarf es der politischen Stärke von Migrant_innen, People of Color, Roma und Schwarzen Deutschen und der erhöhten Förderung ihrer Selbstorganisationen und Netzwerke. *aw*

Wohnungslose Familien müssen draußen schlafen

von Dila Maya (Amaro Foro) und Angelina Weinbender (Migrationsrat)

Am 22. Februar 2013 soll auf einer Auftaktwerkstatt das Stadtentwicklungskonzept Berlin 2030 diskutiert werden. Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt erarbeitet ausgehend von den Richtlinien der Regierungspolitik gemeinsam mit anderen Ressorts derzeit ein Stadtentwicklungskonzept Berlin 2030, das als Leitbild für die gesamtstädtische Entwicklung Berlins wirken soll..

Die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt lädt am 22. Februar 2013 zu einer Auftaktwerkstatt ein, um ein gemeinsames Stadtentwicklungskonzept Berlin 2030 zu erarbeiten. Erneut wird zu Dialog und Zukunftsplanung aufgerufen, anstatt im hier und jetzt zu handeln und die bereits vor über einem Jahrzehnt beschlossenen Leitlinie endlich umzusetzen. Wohnungslose Menschen haben nicht das Privileg über eine mögliche Zukunft im nächsten Jahrzehnt nachzudenken, für sie geht es darum den jetzigen Winter zu überstehen.

Bereits 1999 hat der Berliner Senat in seinen Leitlinien den größtmöglichen Ermessensspielraum der Behörden bei wohnungslosen Familien mit Kindern formuliert. 2013 leben immer noch zahlreiche Familien mit Kindern in Gartenlauben oder im Freien und die Behörden streiten weiterhin um Zuständigkeiten.

Der Migrationsrat unterstützt die Forderungen von Amaro Foro nach einer gemeinsamen herkunftsunabhängigen Lösung von Senat und Bezirken für das Problem der Wohnungslosigkeit von Familien und zwar noch im Winter 2012/2013 und ein Ende des Streites über Zuständigkeiten. Jugendverwaltung und Sozialverwaltung müssen auf Bezirks- und Senatsebene gemeinsam die Verantwortung tragen.

Ein angespannter Berliner Wohnungsmarkt führt dazu, dass immer mehr Menschen aufgrund von Räumungsklagen ihre Wohnungen verlassen müssen und keinen bezahlbaren Wohnraum finden. Insbesondere die Diskriminierung von Zuwander_innenfamilien zwingt die Betroffenen in irreguläre Mietverhältnisse bis hin zum Übernachten in Gartenlauben und im Freien. Ohne Wohnraum wiederum ist keine Meldeadresse mög-

lich und somit der Zugang zu Arbeitsmöglichkeiten, Krankenversicherung und anderen elementaren Grundbedürfnissen verwehrt.

Es ist zu begrüßen, dass der Senat die Plätze der Kältehilfe aufgestockt hat, jedoch wurde dadurch für Familien nicht ein einziger Platz geschaffen. In den Notübernachtungen und der Kältehilfe ist eine Unterbringung von Kindern ausgeschlossen. Die Zuständigen vor Ort beziehen sich dabei auf Drogenkonsum und Gemeinschaftsunterkünfte, die das Kindeswohl gefährden würden.

Ignorant ist auch das Verhalten der Bezirksämter, die nach SGB XII eine Unterbringung wohlwollend prüfen und damit Kinder von der Straße holen könnten. Stattdessen verweigern die Bezirksämter solche Kostenübernahmen und versperren den Familien die durchaus vorhandenen Möglichkeiten in familiengerechten Wohnheimen unterzukommen. (Was nicht darüber hinwegtäuschen soll, dass es bei weitem nicht genügend familiengerechte Wohnheime gibt.)

Zudem berichtet Amaro Foro sowohl bei einigen Einrichtungen der Obdachlosenhilfe als auch bei den zuständigen Behörden eine Diskriminierung von Menschen aus den neuen EU-Beitrittsländern Rumänien und Bulgarien, insbesondere von Roma dieser Staatsangehörigkeiten. Dabei handelt es sich bei den meisten Familien, so unterschiedlich ihre Hintergründe und ihre Situation auch sind, um Unionsbürger.

Den Vorschlag des Senats im Rahmen des "Aktionsplans Roma" bis 2014 eine

gesonderte Unterbringung für Roma Familien zu schaffen, lehnen wir strikt ab. Angesichts der deutschen Verfolgungsgeschichte von Roma und ihrer Konzentration in gesonderten Lagern sind solche Lösungswege als rassistisch abzulehnen. Wohnungslosigkeit ist kein Roma - spezifisches Phänomen, sondern das Versagen der Politik Menschen unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit bzw. Nationalität oder Herkunft Zugang zu angemessenem Wohnraum zu gewähren.

Die Pressemitteilung "Wohnungslose Familien müssen draußen schlafen" und eine kritische Stellungnahme zum "Aktionsplan Roma" von Amaro Foro finden Sie unter: www.amaroforo.de

Amaro Foro e.V. („Unsere Stadt“) ist der Berliner Landesverband von Amaro Drom e.V. und ein Verein von jungen Roma und Nicht-Roma mit dem Ziel, jungen Menschen durch Empowerment, Mobilisierung, Selbstorganisation und Partizipation Raum zu schaffen. Der Verein unterstützt eine Jugendgruppe und betreut ein Kinderprogramm, fördert Bildung und Weiterbildung von jungen Roma, engagiert sich in Kultur- und Community-Building-Projekten sowie an Berliner Schulen und betreibt eine Sozialberatungsstelle für Migrant_innen aus den neuen EU Mitgliedsländern.

„Im Prinzip ist jeder Mensch ein_e Migrant_in“

Interview mit Oxana Chi und Layla Zami

Oxana Chi und Layla Zami beschäftigen sich derzeit viel mit zwei historischen Künstlerinnen of Color: Tatjana Barbakoff und May Ayim. Mit ihren Kunstprojekten und ihrem li:chi Verein wirken sie Vergessenheit entgegen und zeigen auf, dass Schwarze Künstler_innen und Kulturschaffende of Color in der Gesellschaft schon immer eine wichtige Rolle gespielt haben. Es geht ihnen um eine alternative Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur. Für 2013 sind bereits spannende Termine geplant: Tanzperformances, Workshop, Dokumentarfilmpremiere... *Leben nach Migration* sprach mit dem Künstlerinnenpaar.

Eines eurer gemeinsamen Projekte ist der Dokumentarfilm «Layla begleitet Oxana auf Spurensuche nach Tatjana». Hier geht es um die filmische Begleitung von Oxana Chi in ihrer tänzerischen und historischen Beschäftigung mit der Tänzerin Tatjana Bar-

bakoff, die in den 1920ern und 30ern u.a. in Berlin gelebt und gearbeitet hat. Was hat euch an dieser Künstlerin fasziniert?

Oxana Chi: Mich hat die Künstlerin Tatjana Barbakoff fasziniert, da ich in ihr die erste kunsthistorische Person in Berlin entdeckt habe, mit der ich mich identifizieren konnte. Sie war eine PoC, die in Berlin der 1920er und 30er Jahre gearbeitet hat, das fand ich interessant. Sie war Tänzerin, die sich mit ähnlichen Themen auseinandergesetzt hat. Wie ich hat sie sich mit asiatischen Tänzen befasst, sie hat ihre eigenen Kostüme entworfen, mit live Musik gearbeitet, also mehrere Gemeinsamkeiten mit meiner Kunst. Das fand ich spannend, weshalb ich mich mit der Figur und ihrer Biografie beschäftigt habe. Da habe ich erfahren, dass sie deportiert worden ist und 1944 in Auschwitz ermordet wurde und, dass das der Grund dafür war, dass sie in Vergessenheit geraten ist, obwohl sie in



Oxana Chi, deutsche Tänzerin, Choreographin, Filmemacherin mit ostnigerianischen und osteuropäischen Wurzeln, Kuratorin der Festivals Salon Qi, TANZnews, Dance@Summer12.

Layla Zami, französische Dipl.-Politologin, ehemalige Mitarbeiterin der Justizministerin Christiane Taubira, Autorin und Filmemacherin aus der karibisch-indischen und deutsch-russisch-jüdischen Diaspora.
www.oxanachi.de
www.laylazami.net

Ankündigungen:

I Step on Air
 Fr, 01.03.13, 20Uhr
 May-Ayim-Vortrag + Tanz-Musik-Performance
 Ort: Roma Aether Klub Theater, Boddinstr. 5, U-Bhf Rathaus Neukölln
 Eine Veranstaltung des Bildungswerks der Heinrich-Böll-Stiftung

Workshop Moving Tongues, Speaking Bodies
 So, 03.03.13, 11-17Uhr
 Infos/Anmeldung: lichiverein@yahoo.de
 Ort: Roma Aether Klub Theater
 Mit Unterstützung des QM Flughafen Str.

Special Black Basar Sa., 23.02.13, 19Uhr
 'I Step on Air' in der WdK, H-Hermannplatz

Berlin keine unbekannte Künstlerin war. Und so wurde das auch zu meinem Thema: seit 2007 befasse ich mich verstärkt mit Künstler_innen, die in Vergessenheit geraten sind, insbesondere solche, die ein migrantisches Bewusstsein hatten, das möchte ich auch so benennen, weil migrantisches Bewusstsein für mich bedeutet, sich „migrantisch“ zu positionieren im Gegensatz zu Menschen, die sich nicht immer bewusst sind, wo ihre Familie herkam, da sie sich nicht damit beschäftigen. Geschichtlich gesehen, ist im Prinzip jeder Mensch ein_e Migrant_in, wenn wir uns historische Wanderungen ansehen.

Die Tanzperformance «Durch Gärten» gibt es schon seit 2008. Wie kam es zu der Idee für die filmische Begleitung?

Layla Zami: Ich bin Politologin und habe erst nach diesem ersten Studium angefangen Filme zu machen und an der Film Arche - eine selbstorganisierte Filmschule - zu studieren. Als ich Oxana 2009 kennen gelernt habe, ist die Idee für den Film entstanden. Oxana hatte schon 2008 die Idee für einen Film zu ihrer Beschäftigung mit Tatjana Barbakoff, ein Film über Tanz, künstlerische Inspiration und Erinnerung. Seit den ersten Dreharbeiten 2010 in Indonesien haben wir auch in Deutschland und Frankreich gefilmt. Dieser Film ist also in verschiedenen Ländern entstanden, was ich betonen möchte, da dies auch das Leben dieser Figur widerspiegelt. Für uns ist dies ein wichtiges Projekt und wir hoffen, dass wir den Film noch dieses Jahr fertig stellen werden.

Obwohl Tatjana Barbakoff sehr erfolgreich war - sie hat sowohl auf großen Bühnen in Deutschland sowie international getanzt - ist sie im Berlin des 21. Jahrhunderts kaum bekannt. Was sind die Gründe hierfür?

O.C.: Tatjana ist hier kein Ausnahmefall. Es gab schon immer migrantische Künstler_innen in Berlin, die weiße deutsche Mehrheitsgesellschaft beschäftigt sich nur nicht damit. Diese Künstler_innen sind

durch rassistische Strukturen in der Politik in Vergessenheit geraten. Dazu zählt nicht nur der Nationalsozialismus, dies ist ein Phänomen, das auch heute noch aktuell ist. Migrantische Künstler_innen sind in den deutschen Medien kaum sichtbar. Wenn doch, wird ihre Arbeit häufig unzureichend dargestellt. Nach außen betone ich daher sehr bewusst, dass ich eine nigerianisch-deutsche Künstlerin mit osteuropäischen Wurzeln bin, um ganz klar darauf hinzuweisen, dass in Deutschland nicht nur Künstler_innen tätig sind, die Teil der *weißen* deutschen Mehrheitsgesellschaft sind, sondern dass gerade durch Künstler_innen of Color und migrantische Kunstschaaffende hier in Berlin sehr viel entstehen konnte und weiterhin Neues hervorgebracht wird. Und dass sehr viele unserer Künstler_innen ihre Inspiration von außerhalb Deutschlands gewinnen und wir das hier in unser künstlerisches Schaffen miteinfließen lassen. Das muss einfach sichtbar werden. Das ist ein Grund, weshalb wir diese Arbeit machen.

Layla, in einem Artikel zu der Performance «Durch Gärten» nimmst du Bezug auf die Gedichte May Ayims. Welche Parallelen siehst du zwischen diesen beiden kunstschaaffenden Frauen?

L.Z.: So wie Oxana hiesige Rollenbilder gesucht hat und sich teilweise in Barbakoff wieder erkennen konnte, habe ich in May Ayim in bestimmten Punkten für mich ein Rollenbild gefunden. Ich kenne die Figur schon seit längerem, als Autorin und Aktivistin, und ich habe festgestellt, dass sie immer mehr in Vergessenheit geraten ist. Als ich ein Teenager in Berlin war, war sie um einiges bekannter als heutzutage. Spreche ich jetzt über May Ayim, gibt es sehr viele Menschen, die sie nicht kennen. Darin sehe ich eine Parallele mit Barbakoff. Es gab beispielsweise in Frankreich in den 1990er Jahren einen Bar-

Barbakoff-Preis, diesen gibt es heute nicht mehr. Mir geht es zudem nicht nur um Parallelen, sondern auch darum, bestimmte Aspekte miteinander in Verbindung zu bringen, Menschen nahe zu bringen, die im ersten Blick als *distant* erscheinen. So wird Barbakoff mit der Geschichte der Shoah und May Ayim mit der afrikanischen Diaspora assoziiert. Ich jedoch sehe zwischen den beiden auch Verknüpfungspunkte. Für mich sind beide Frauen Kunstschaffende aus der Diaspora. Ein Begriff, den sowohl Schwarze als auch jüdische Menschen benutzen, und mit dem ich mich selber auch gern definiere. Abgesehen davon gab es noch den künstlerischen Aspekt. May Ayims Worte passten einfach sehr gut zu meinem Text über «Durch Gärten».

O.C.: So wie ich viele Parallelen zwischen mir und Barbarkoff sehe, gibt es die auch zwischen Layla und May Ayim. Wir sind beide ein Stück weit das, was diese Frauen waren.

Also spielt die eigene Identifikation mit den Figuren auch eine Rolle.

O.C.: Ja. Die eigene Identifikation spielt da ganz viel mit rein, was ich sehr spannend finde.

L.Z.: Für mich ist es wichtig zu betonen, dass ich mich zwar mit Menschen identifiziere, die ähnliche diasporische Wege, aber vor allem auch ähnliche Interessen hatten. Das war bei May Ayim die Öffnung zur Welt. May Ayim empfand es als sehr wichtig, über die Situation in Deutschland zu schreiben und dass ihre Texte hier gelesen wurden. Aber genauso hat sie den Dialog und die Vernetzung mit internationalen Schriftsteller_innen gesucht. So wie ich, hat sich May Ayim für die Auswirkung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen in anderen Ländern, die eine koloniale Geschichte haben, interessiert so z.B. Süd-Afrika, Brasilien und Groß-Britannien.

O.C.: Ich möchte hier auch noch fügen, dass wir auch sehr viel in Asien und Afrika gereist sind und uns Figuren wie Tatjana Barbakoff und May Ayim interessieren, gerade weil sie nicht nur in Berlin und Deutschland verortet waren, sondern immer wieder den Kontakt zu anderen Menschen und Kulturen, auch außerhalb Europas oder den USA suchten.

Im Februar und März führt ihr erneut die Performance «I Step on Air» auf. Eine Hommage an May Ayim mit Tanz, Musik und einem Gedicht. Wie hat das Publikum bei der Premiere auf die Performance reagiert?

L.Z.: Die Premiere von «I Step on Air» fand im Rahmen der EDEWA-Ausstellung statt, bei der es auch um koloniale Strukturen ging. Während Oxana tanzt, begleite ich sie mit dem Saxophon und der Kalimba und spreche May Ayims Gedicht: „gegen leberwurst grau für eine bunte republik“. Nach der Performance haben wir von den unterschiedlichsten Menschen ein sehr positives Feedback bekommen, was wohl daran liegt, dass Oxana sehr viele verschiedene Geschichten in die Performance verwoben hat. So haben wir sowohl von Roma-Frauen als von äthiopischen Männern erfahren, dass sie in «I Step on Air» auch eigene Geschichten wieder erkannt haben.

O.C.: Ich denke, dass liegt daran, dass auch May Ayim in ihren Texten nicht nur für sich als Afro-Deutsche, sondern im gewissen Sinne für eine Vielzahl von unterschiedlichen Frauen gesprochen hat, die alle ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie sie. Deshalb war es für mich bei der Erarbeitung des Stückes ganz natürlich, auch in dem Sinne unterschiedlichste Tanzelemente mit hinein zu nehmen. Wichtig ist hier zu erwähnen, dass das Stück im Prinzip eine Auftragsarbeit war. Natascha

Tatjana Barbakoff wurde am 15. August 1899 als Tsipora Edelberg in Aizpute (Lettland, damals Russisches Reich) geboren, als Tochter einer chinesischen Mutter und eines lettisch-jüdischen Vaters. Mit 19 Jahren ging sie nach Deutschland, wo sie zunächst auf Kleinkunsthöfen in Berlin und Düsseldorf auftrat. Ab 1921 gestaltete sie Soloaufführungen mit russischen und chinesischen Tänzen in größeren Häusern des In- und Auslandes. Mit Beginn ihrer professionellen Tanzkarriere änderte sie ihren bürgerlichen Name zu ihrem Künstler_innenamen Tatjana Barbakoff. Aufgrund ihrer großen Ausstrahlung entwickelte sie sich zu einem Publikums-magneten (und wurde von Maler_innen und Fotograf_innen immer wieder porträtiert). 1933 musste sie nach Paris emigrieren, wo sie ihre Karriere erfolgreich fortsetzte. Nach dem deutschen Überfall auf Frankreich wurde sie 1940

zunächst in Gurs interniert, konnte aber untertauchen, bis sie im Januar 1944 der Gestapo in Nizza in die Hände fiel. Am 6. Februar 1944 wurde sie in den Gaskammern von Auschwitz ermordet.

May Ayim wurde am 3. Mai 1960 in Hamburg geboren. Sie studierte Pädagogik und machte eine Ausbildung zur Logopädin. Darüber hinaus war sie Dichterin, Schriftstellerin und Aktivistin in der anti-rassistischen und anti-sexistischen Bewegung in Deutschland. Ihre Gedichte und Texte erzählen unter anderem von ihren Erfahrungen mit Alltagsrassismus und Sexismus in Deutschland. Ihre 1984 verfasste Diplomarbeit gilt als Grundlagenwerk der Geschichte von Afro-Deutschen. Im Buch "Farbe bekennen – Afro-Deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte" wurde ihre Arbeit veröffentlicht. 1985 war sie Mitbe-

Kelly, Dozentin am Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin und Leiterin der Seminar-Gruppe „May Ayim Schwarze Deutsche Feministin“, aus dem die Wanderausstellung EDEWA entstanden ist, hatte mich gefragt, ob ich zum Thema eine Performance machen könnte. Die Idee fand ich sehr spannend und ich habe dann Layla in dem Stück mit eingeplant.

In eurem aktuellsten Film geht es unter anderem um die Aufarbeitung der kolonial-rassistischen Vergangenheit Deutschlands. Dasselbe gilt auch für die Projekte «I Step on Air» und „Neferet iti“. Ist das einer Eurer Themenschwerpunkte?

O.C.: Ja! Kunst sollte immer ein Spiegel der Zeit sein. Wenn es keinen Rassismus gäbe, würden wir uns wahrscheinlich in unserer Kunst mit etwas völlig anderem beschäftigen. Aber da wir immer wieder mit Rassismus konfrontiert werden und mit kolonialen Strukturen - es kommt beispielsweise immer noch vor, dass wir gemeinsam mit einer Person an einem Tisch sitzen, die das N-Wort verwendet und die ganz verduzt ist, wenn ich sage, dass ich das nicht möchte - ist es für mich selbstverständlich, dass dieses Thema mit in unsere Arbeit einfließt.

L.Z.: Als du Vergangenheit gesagt hast, war das erste Wort, welches mir in den Sinn kam, Gegenwart. Also Vergangenheit ja, aber in Bezug auf die Gegenwart. Ich würde sogar noch weitergehen und sagen in Bezug auf die Zukunft, da es uns sehr wichtig ist, Perspektiven zu schaffen. Ich glaube, dass wir uns erst eine Zukunft vorstellen können, in der die Diaspora sich in Europa wohl fühlen kann, wenn diese Vergangenheit aufgearbeitet worden ist. Und zwar so, dass auch diasporische Menschen diese Aufarbeitung mitprägen. Denn es gibt eine ganz bestimmte Art, wie der Staat und der Mainstream sich mit der Geschichte auseinandersetzen. Es sind teilweise immer wieder die gleichen Personen, die entscheiden, wie diese Erinne-

rungskultur auszusehen hat bzw. aussieht.

Du sprichst gerade von Erinnerungskultur. Bieten eure Projekte Raum für eine alternative Geschichtsschreibung?

O.C.: Auf jeden Fall. Und das ist uns am allerwichtigsten. Immer wieder alternative Geschichtsschreibung zu befördern, nach Nischen zu suchen, in denen alternative Stimmen hörbar gemacht werden. Deswegen führen wir auch das Gespräch mit dir, weil es uns wichtig ist, auch Journalist_innen zu finden, die uns anhören, bei denen wir ein gutes Gefühl haben und davon ausgehen können, dass das Menschen sind, die ein Interesse daran haben, dass sich etwas verändert.

2010 habt ihr den li:chi Verein, ein transkulturelles Netzwerk für Kunst und politische Bildung gegründet. Ist Kunst für Euch auch ein Instrument, um politische Bildung zu betreiben?

O.C.: Für uns ist es wichtig, Kunst und politische Bildung zu verschmelzen und verschiedene Formen der Wissensvermittlung zu kombinieren. Dazu gehören Musik, Tanz, Theater, aber auch Vorträge und Seminare. Das ist insbesondere wichtig, da wir transdisziplinär arbeiten und uns gerne mit Themen auf unterschiedlichen Ebenen befassen.

Von li:chi wurde bis jetzt unter anderem das Dance@Summer Festival veranstaltet. Hier wurde von Euch ein Sprach- und Bewegungsworkshop angeboten, der sich an „alle, die sich in der deutschen (Körper-)Sprache nicht zu Hause fühlen“ richtete. Wie manifestiert sich eurer Meinung nach die spezifisch „deutsche“ Körpersprache?

L.Z.: Die Formulierung entstand, als es darum ging, einen Text für einen Flyer zu entwerfen. Für mich gibt es keine typisch

deutsche Körpersprache, aber ich empfinde oft eine Diskrepanz wenn jemand mir mit verschlossener Miene einen „schönen Tag“ wünscht! Ursprünglich hatte ich diesen Workshop zu geschriebener und gesprochener Sprache konzipiert. Mir ging es darum, alle Menschen anzusprechen, die mit anderen Sprachen aufgewachsen sind. Dies war sehr spannend, denn es kamen sowohl Personen, die tatsächlich erst seit einigen Wochen in Deutschland waren und nur sehr wenig Deutsch konnten, aber auch Personen, bei denen es zunächst nicht so offensichtlich war, dass sie nicht deutsche Muttersprachler_innen sind. „Moving Tongues, Speaking Bodies“ ist ein Workshop, wo es auch um Rassismus und Homophobie geht, aber ich habe mit dem Schwerpunkt auf Sprache ein neues Konzept entwickelt, das viele Menschen begeistert. Das erste Mal, als ich den Workshop angeboten habe, hat Oxana die Fotodokumentation gemacht. Dabei hat sie gemerkt, dass alle Teilnehmer_innen sehr verspannt waren. Daraufhin haben wir uns zusammengesetzt und das Workshop-Konzept um Bewegungsübungen erweitert. Was ein schönes Beispiel dafür ist, wie wir zusammen arbeiten. Menschen, die die Sprache des Landes nicht so gut verstehen können, sind noch mehr auf die Interpretation von Körpersprache angewiesen. Daher fand ich es sehr wichtig diese Elemente zu kombinieren: Austausch, Entspannung und Empowerment.

Für euch ist eure Kunst nicht nur ein Weg, Bildungsarbeit zu betreiben, sondern auch ein Weg, Widerstand zu leisten und sich und andere zu empower. Welche anderen Wege sucht ihr, um eure Themen in die Öffentlichkeit zu tragen?

L.Z.: Als Du mich kontaktiert hast, habe ich mich gefreut, dieses Interview mit Oxana zusammen geben zu können. Denn es ist mir wichtig, dass es Journals wie *Leben nach Migration* gibt und ich hoffe auch sehr, dass dies über den Kontext vom Migrationsrat hinaus viele Menschen erreichen

wird. Ich finde es toll, dass wir in diesem Rahmen darüber sprechen können, wie wir als Kunstschaffende arbeiten, dass wir ein lesbisches Paar sind, dass wir diasporische Geschichten haben... Für mich ist das auch politische Bildung. Das ist auch Empowerment für die nächste Generation, wenn sie die Möglichkeit haben, dies zu lesen. Es ist natürlich auch wichtig, sich darüber zu informieren, wie viel Negatives auf der Welt geschieht, aber genauso wichtig ist es, dass sie etwas von Menschen erfahren, die etwas bewegen und bewirken. Dass sie die Möglichkeit bekommen, von Solidarität und Gemeinsamkeit, von Widerstand und Zukunftsperspektiven zu lesen, um daraus Kraft zu schöpfen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Iris Rajanayagam

gründerin der heute bundesweit agierenden Initiative Schwarze Deutsche und Schwarze in Deutschland (ISD). Kurz nach ihrer Diagnose der Multiplen Sklerose wählte Ayim am 9. August 1996 den Freitod. Im Februar 2010 wurde das bis dato nach dem brandenburgischen Kolonialherrn Otto Friedrich von der Gröben benannte Gröbenufer im Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg in May-Ayim-Ufer umbenannt.

Migrationsrat Berlin-Brandenburg

Oranienstr. 34
10999 Berlin

TELEFON:
030 / 61658755

FAX:
030 / 61658756

E-MAIL:
presse@mrbb.de

Herausgeber: MRBB

Redaktion:
Angelina Weinbender (aw),
Koray Yilmaz-Günay,
Iris Rajanayagam (ir),
Sabine Bretz (sb)

*Texte können verwendet und ver-
vielfältigt werden, sofern die Quelle
angegeben ist.*

www.mrbb.de

Über den MRBB

Der Migrationsrat Berlin-Brandenburg (MRBB), ein Dachverband von 78 Mitgliedsorganisationen, versteht sich als Interessenvertretung von „Migrant_innen“ und ihren Angehörigen und setzt sich für ihre rechtliche, soziale und politische Gleichstellung ein. Themen des MRBB sind u.a. Partizipation, Bildung, Medien und Empowerment. Der Newsletter erscheint monatlich und ist als Informationsmedium an alle direkten oder indirekten Mitglieder und darüber hinaus an Multiplikator_innen und Interessierte gerichtet. Für Mitglieder gibt es monatlich einen Redaktionstag, an dem sie ihre Anliegen für den Newsletter thematisieren können. Artikel können aber auch unverbindlich an presse@mrbb.de gesandt werden

Aufruf zur Prozessbeobachtung

Amare B. und KOP mobilisieren breiten Widerstand gegen rassistische Routinen in Polizei, Justiz und überall. Unterstützt Amare B. beim Berufungsverfahren gegen Berliner Polizisten, die in erster Instanz der gefährlichen Körperverletzung schuldig gesprochen wurden! Kommt zum Prozess und beobachtet das Handeln von Staatsanwaltschaft und Gericht!

Gegen Racial Profiling!

Gegen rassistische Routinen in Polizei und Justiz!

Am späten Nachmittag des 25.10.2010 steht Amare B. am Tempelhofer Damm und telefoniert. Völlig unvermittelt wird er von mehreren Männern angegriffen und zu Boden geworfen. Erst geht Amare B. von einem Neonazi-Angriff aus, doch als ihm plötzlich Handschellen angelegt werden, begreift er dass es sich bei den Angreifern um Polizisten handelt.

Amare B. wird am linken Auge verletzt. Eine Rippe ist geprellt. Infolge des Angriffs verschlechtert sich seine psychische Verfassung derart, dass er sich in therapeutische Behandlung begibt.

Amare B. erstattet Anzeige wegen „Körperverletzung im Amt“. Der Prozess gegen zwei der Beamten endet 2011 mit Verurteilungen. Die Polizisten legen Berufung gegen das Urteil ein. Am 18. September 2012 wurde das Berufungsverfahren im Landgericht Berlin eröffnet.

Am ersten Verhandlungstag wirkte das Gericht nicht neutral: Richterin und Staatsanwältin profilierten sich als Verteidigerinnen der Angeklagten. Die Nebenklagevertreterin stellte einen Befangenheitsantrag gegen die Richterin. Beim zweiten Verhandlungstag wurde eine Schöffin krank, so dass das Berufungsverfahren neu aufgerollt werden muss.

Mehr Infos zu den bisherigen Prozessen unter: www.kop-berlin.de und www.mrbb.de.

Bisheriger Verlauf des Berufungsverfahrens und des Prozesses gegen die beiden Polizisten

B. Prozessbeobachtung Berufungsverfahren:

1. Verhandlungstag - 18. September 2012: Keine Neutralität des Gerichts

<http://kop-berlin.de/beitrag/keine-neutralitaet-des-gerichts-eindrucke-vom-ersten-tag-im-berufungsprozess-gegen-verurteilte-polizisten>

<http://www.taz.de/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=bl&dig=2012%2F09%2F19%2Fa0153&cHash=55484f90395dc9ec3a84a2fe4445d65c>

A. Prozessbeobachtung: Verurteilung zweier Polizeibeamter

1. Verhandlungstag - 02.08.2012: "Zur falschen Zeit, am falschen Ort"

<http://www.bier-statt-blumen.de/08/2011/zur-falschen-zeit-am-falschen-ort-zwei-berliner-polizeibeamte-vor-gericht/>

2. Verhandlungstag - 30.08.2011: "Dumm gelaufen"

<http://kop-berlin.de/beitrag/zweiter-prozesstag-gegen-der-gefahrlichen-korperverletzung-beschuldigte-polizisten>

<http://www.bier-statt-blumen.de/09/2011/update-zur-falschen-zeit-am-falschen-ort-polizisten-vor-gericht/>

3. Verhandlungstag - 20.09.2011: Verurteilung

http://mrbb.de/index.php?option=com_content&view=article&id=154:verurteilung-zweier-polizeibeamter&catid=4:pressemitteilungen&Itemid=4

<http://kop-berlin.de/beitrag/falsche-zeit-falscher-ort-falsches-verhalten-falsche-hautfarbe>

<http://www.bier-statt-blumen.de/09/2011/update-amtsgericht-berlin-verurteilt-zwei-polizeibeamte-wegen-korperverletzung-im-amt/>